

Die Gerichtsmedizinerin **Kathrin Yen** kam mit der Obduktion von Jörg Haiders Leichnam in die Schlagzeilen. Der „Presse am Sonntag“ erzählt sie, wieso sie mit Zweifeln an den Ergebnissen gerechnet hat, wie sie persönlich mit dem Tod umgeht und wieso Graz eine Gewaltopfer-Ambulanz gebraucht hat.

◆ VON DANIELA TOMASOVSKY

## »Der Tod ist etwas Normales«

Wie wird man Gerichtsmedizinerin?

**Kathrin Yen:** Ich bin über meinen Vater dazu gekommen. Er war Leiter der Vorarlberger Landesbibliothek und hat dort eine wissenschaftliche Zeitschriftenabteilung eingerichtet. Wir waren oft Wochenende für Wochenende mit der ganzen Familie in der Bibliothek. Einmal habe ich ein unscheinbares graues Heft in die Hände bekommen: Das „Archiv für Kriminologie“. Die Seiten waren noch zusammengeheftet. Ich reiße sie auf – und das erste Bild, das ich sah, war ein Originalfoto von einer Leichenschau. Auf der einen Seite hat mich dieser Anblick damals schockiert, auf der anderen Seite aber auch fasziniert. Das hat mich gefesselt – und die Idee, Gerichtsmedizinerin zu werden hat mich nie mehr losgelassen.

Sie sind durch die Obduktion von Jörg Haidler in die Medien gekommen. Wie geht man mit solchen Fällen um?

Bei derartigen Todesfällen ist zu erwarten, dass das Interesse der Öffentlichkeit groß ist und natürlich auch spekuliert wird. Bei Michael Jackson passiert jetzt genau dasselbe. Wir bezeichnen die Fälle, die eine besondere Bedeutung für die Öffentlichkeit haben, deshalb als „high profile cases“. Umso wichtiger ist es auch, diese nach den Standards zu untersuchen, die international und in der Gemeinschaft der Gerichtsmediziner anerkannt und festgelegt sind.

Kränkt es Sie, wenn trotz Obduktionsbericht über die Todesursachen spekuliert oder wenn eine zweite Obduktion gemacht wird? Nein, persönlich kränkt mich das nicht. Es gehört zu unserer Arbeit, dass Ergebnisse hinterfragt werden.

Ist ein natürlicher Tod leichter zu verkraften als ein gewaltsamer Tod?

Wir untersuchen oft Verstorbene, die sehr plötzlich aus dem Leben geschieden sind. Der unerwartete Tod eines Menschen ist sehr belastend, allein schon deshalb, da jede Möglichkeit genommen wird, sich zu verabschieden. Was konkret zum Tod geführt hat, ist nach meiner Erfahrung für die Angehörigen meist erst nach einigen Tagen wirklich relevant.

Ist es nicht schwierig, ständig mit Toten zu tun zu haben?

Nein. Ich habe das nie als belastender erlebt als im Krankenhaus mit Patienten, die chronische Schmerzen haben, oder die bald sterben werden. Es gibt aber, wie ich das ebenfalls schon in meiner klinischen Tätigkeit erlebt habe, Fälle, die nehmen einen mehr mit, da ist man mehr betroffen und ist auch traurig. Andere Ereignisse kann man problemlos verarbeiten und denkt nicht lange daran. Wovon das abhängt, ist mir bis heute unklar. Interessanterweise nicht vom Alter. Es ist vor allem dann so, wenn man mehr Informationen zum Hintergrund des Geschehenen hat, wenn man mit Angehörigen Kontakt hat und realisiert, dass jemand gerade mitten aus dem Leben gerissen wurde und nun jemandem sehr fehlen wird. Dann ist es für mich emotional schwieriger zu verarbeiten.

Stumpft man nicht mit der Zeit ab?

Ich habe bisher nicht den Eindruck – und ich hoffe, dass es so bleibt. Ich sehe die Verstorbenen nach wie vor als Menschen: Sie können zwar nicht mehr mit uns kommunizieren, aber sie haben den gleichen Wert; es sind Menschen, die etwas bewirken wollten, die Ziele und Träume hatten. Der Tod an sich gehört für mich zum Leben dazu, er ist nicht verhinderbar und wird uns



Kathrin Yen, 41, Rechtsmedizinerin: „Ich denke nicht, dass ich abstumpfe – und hoffe, dass es so bleibt.“

/// Isabelle Sauer

### STECKBRIEF

**29. 6. 1968**  
geboren in Lauterach,  
Vorarlberg.

**1997**  
Promotion zum  
Dr. med. in Innsbruck,  
danach Assistenz-  
ärztin bzw. Fachärztin  
in der Rechtsmedizin  
in Frankfurt/Main und  
Bern.

**2007**  
Habilitation in Graz.

**9. 9. 2008**  
Die erste Gewalt-  
ambulanz Österreichs  
öffnet an der  
Medizinischen  
Universität Graz am  
dort neu ein-  
gerichteten Ludwig  
Boltzmann Institut  
(LBI) für klinisch-  
forensische Bild-  
gebung ihre Pforten.  
Unterstützt wird das  
Forschungsinstitut  
durch die Ludwig  
Boltzmann  
Gesellschaft, die  
Med Uni Graz, das  
Oberlandesgericht  
Graz, das Institut für  
Strafrecht der Karl-  
Franzens-Universität  
Graz, Siemens Health-  
care mit der TU Graz.

alle treffen. Das macht es leichter, ihn als etwas Normales zu akzeptieren. Vor dem Hintergrund, dass das nicht einfach eine Leiche, sondern ein Mensch ist, der da vor einem liegt, kann man gut damit umgehen.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod. Ich persönlich glaube daran.

Hilft das auch bei der Verarbeitung?

Das würde ich nicht sagen. Ich habe viele Kollegen, die nicht daran glauben und die genauso gut damit umgehen können.

Der Geruch, faulendes Gewebe etc. hat Sie nie abgeschreckt?

Nein, das ist einfach mit der Arbeit verbunden. Solche Dinge gibt es auch in der Klinik. Man darf nicht Arzt werden, wenn man damit Schwierigkeiten hat.

Wie gehen Sie mit den Angehörigen um?

Mir ist es ein großes Anliegen, den Angehörigen zu ermöglichen, sich zu verabschieden. Das ist in allen Kulturen ein wichtiges Bedürfnis. Und oft wesentlich, um das Ganze zu verarbeiten. Auch Kommunikation ist wichtig: Es ist nicht leicht, nach dem Tod eines Angehörigen annehmen zu können, dass dessen Leiche geöffnet werden muss. Dies ist im Übrigen auch einer der Gründe dafür, dass wir mit den Mitteln der forensischen Bildgebung intensiv an der Schaffung von alternativen, nicht invasiven Methoden für die Untersuchung von Verstorbenen arbeiten.

Sie brauchen dann wohl auch viel psychologisches Feingefühl?

Man braucht einen wertschätzenden Zugang anderen Menschen gegenüber. Außerdem muss man das eigene Fach schätzen und sich bewusst sein, was es in dieser Hinsicht leisten kann. Und

man muss bereit sein, sich auf unangenehme Situationen einzulassen.

Sie leiten seit Kurzem das Ludwig Boltzmann Institut für Klinisch-Forensische Bildgebung. Ist das so eine Art CSI Graz?

Das ist in Europa und wahrscheinlich sogar weltweit ein einzigartiges Projekt. Wir wollen mithilfe eines interdisziplinären Forschungsteams radiologische Untersuchungsmethoden in die Gerichtsmedizin an Lebenden einbringen – vor allem, um damit bei der Verbrechensaufklärung zu helfen. Oft geht es dabei um die Untersuchung nach Kindesmisshandlung, häuslicher oder sexueller Gewalt. Bisher war es Standard, die Körperoberfläche zu untersuchen – die inneren Verletzungen blieben im Wesentlichen verborgen. Mit der Bildgebung sollen Fragen wie die nach der Heftigkeit eines Angriffs, nach der Lebensgefahr bei einem Würgen etc. besser beurteilt werden können.

Sie haben selbst eine Tochter. Wenn Sie häufig mit Missbrauchsfällen zu tun haben – werden Sie da nicht übervorsichtig?

Nein, ich kann das sehr gut trennen.

Ihr Institut hat auch die erste gerichtsmedizinische Ambulanz in Österreich aufgebaut. Was kann man sich darunter vorstellen?

Die Klinisch-Forensische Ambulanz ermöglicht eine für die Betroffenen kostenlose Untersuchung mit einer Dokumentation von Verletzungsbefunden und einer Spurensicherung. Es werden nicht nur Fälle im Auftrag der Staatsanwaltschaft bearbeitet, sondern die Ambulanz ist auch ein niederschwelliges Angebot für diejenigen, die sich nicht oder noch nicht zu einer Anzeige durchringen konnten. Dies ist vor allem bei häuslicher Gewalt häufig der Fall. Es kann aber auch eine Untersuchung von Tatverdächtigen erforder-

### Kathrin Yen, darf man Sie auch fragen...

#### 1 ... ob man Witze über den Tod machen darf?

Womit ich nicht kann und was ich strikt untersage, ist dass man über einen Verstorbenen, den man untersucht, lacht. Das habe ich bisher auch kaum erlebt. Ich bin aber nicht dagegen, dass man über den Tod an sich Witze macht. Da habe ich durchaus den österreichisch-morbiden Humor.

#### 2 ... ob Sie sich bei einer Obduktion schon einmal gefürchtet haben?

Nein, bei einer Obduktion nie. Aber einmal, ganz am Anfang meiner Ausbildung habe ich einen Leichnam untersucht und dabei seine Hand hochgehoben. Dabei haben sich die Sehnen gespannt – und das hat sich angefühlt, als ob mir der Leichnam die Hand gäbe. Da bin ich schon erschrocken.

#### 3 ... ob Sie sich gern „CSI“ ansehen?

Ich habe die Serie ein-, zweimal gesehen. Was gut ist: „CSI“ steigert das Interesse am Fach, stellt es als moderne Disziplin dar.

lich sein, nicht nur um belastendes, sondern auch um entlastendes Material zu sammeln. Die Gerichtsmedizin muss einen neutralen Zugang haben und darf Opfer und Täter nicht voreingenommen behandeln. In unserem System haben zum Beispiel Männer, die eines Kindesmissbrauchs verdächtigt werden, fast keine Chance sich zu wehren.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft Ihres Faches?

Durch eine enge Zusammenarbeit von Polizei, Staatsanwalt, Gerichtsmedizin, klinisch tätigen Ärzten, Opferhilfeeinrichtungen etc. erreichen wir die besten Ergebnisse. Diese Strukturen sollten sich weiter vernetzen und gegenseitig vermehrt Fachwissen weitergeben. Für eine herausragende Gerichtsmedizin müssen wir uns anstrengen, in Zukunft einen attraktiven Forschungs- und Ausbildungsstandort darzustellen, und danach streben, guten Nachwuchs zu bekommen. Mit dem Ludwig Boltzmann Institut haben wir da eine einmalige Chance.

Ihre Tochter ist sechs Jahre alt. Wie sind Kind und Karriere zu vereinbaren?

Nicht ganz leicht, aber ich glaube, das geht den meisten Frauen so. Das ist ein ständiges Organisieren, ein Jonglieren, das für mich zusätzlich dadurch erschwert wird, dass meine Verwandten in Vorarlberg leben und mein Mann beruflich viel im Ausland unterwegs ist. Die Infrastruktur in Graz hat aber für mich sehr gut gepasst. Schwierig ist es, wenn die Kleine krank ist und ich Termine habe. Positiv ist, dass der Arbeitgeber Rücksicht nimmt: Die Sekretärinnen wissen zum Beispiel, dass ich Termine ab 17 Uhr nicht mehr gern wahrnehme. Wir schauen schon, dass die Kleine nicht zu kurz kommt.